

lig, mit der gehörigen freundlichen Ironie genießen. Sie sind, wie aller Welt bekannt ist, allerdings von Göthe, das heißt aber: sie sind von einem Dichter, der von jeher ganz gut gewußt hat, daß die bloße subjective Satyre nicht sonderlich poetisch sey, weshalb er sie auch nicht cultivirte, wohl aber die höhere, die aus einer allgemein ironischen und tiefen Weltanschauung hervorgeht. Daher kommt es denn auch, daß bei ihm, wie etwa bei Sokrates, alles Ironie ist; denn selbst das Vortreffliche, wie es sich im Raume und in der Zeit zeigt, wird immer auch seine Beschränktheit mitbringen, und schon um deswillen der Ironie anheim fallen. Macht sich aber die Beschränktheit, als solche, in der Welt breit und renomirt, es gäbe gar nichts anderes als Beschränktheit: dann wird sie, als eine Gattung, Gegenstand der poetischen Satyre. Doch auch in dieser, wo der Dichter die selbstgefällige Beschränktheit bestraft, wird er nicht vergessen, die bessere und gleichsam gefälligere Beschränktheit und Genügsamkeit, die denn doch auch vorkommt, auf eine angenehme Weise hervorzuheben, und das hat er in dem angeführten Verse gethan. Um das völlig einzusehen, brauchen wir nur zu fragen: Will der Dichter etwa, daß die ehrlichen Leute den Wisling, der nichts weiter ist als ein Wisling, höher achten und mehr für ihn haben sollen, als ein leichtes Achselzucken? Soll der deutsche Mann sich nicht freuen, daß er seinem Freunde einen guten Abend bieten kann? und ist es nicht ein süßes Gefühl, im Besitze dieses Freundes gesichert zu seyn? ist es kein labender Gedanke, daß uns ein Solcher nahe bleibt? — Man braucht bloß so zu fragen, um auch schon die Antwort zu haben, aber wichtig bleibt es immer, von neuem zu erinnern, daß jedem ächten Scherz der Ernst, und jedem ächten Lebens-Ernst der Scherz zur Seite steht, ja daß sich beide innig verweben und Einen ästhetischen Organismus bilden, weshalb es denn auch der platteste Irrthum ist, wenn eine Satyre vom Anfang bis zu Ende und in jeder Zeile auf Satyre für Einen Gegenstand ausgeht, so wie es höchst widerlich seyn würde, einen Menschen auch nur eine halbe Stunde ununterbrochen mit der Miene des verbissenen Lachens zu sehen. Zu einer solchen Miene gesellt sich denn auch noch die immerwährende Einladung an den Leser und Zuhörer, sich doch ja keinen Zwang anzuthun und laut zu lachen, wozu sich doch jener meistens, wie billig, zu vornehm fühlt.

Es mag deshalb ganz gut seyn — ich wollte, die Leser stimmten bei — daß der Wetter uns Gelegenheit

gegeben hat, diese Betrachtungen zu erneuern. Jetzt aber wollen wir ihn verlassen und übergehen zu einem Manne, der noch nie in gehörige Erwägung gezogen worden ist, obwohl er es sehr verdient. Er heißt:

H a u s m a n n.

Von diesem Edlen ist nichts weiter bekannt als — seine Kost. Allein wie man den Adler schon an seiner Klaue und den Löwen sogar bloß an seinem Gähnen erkennen mag, so ahnen wir auch aus dem Namen und dem, was er andeutet, den Trefflichen, von dem hier die Rede ist. — Ein Hausmann ist zuvörderst — ein Mann und kein Jüngling, denn dieser soll freilich Sinn haben für die Tugenden des Hausmannes; er selbst aber wird, so lange er Jüngling ist, sie sich noch nicht erwerben wollen, denn ein Hausjüngling wäre schon kein rechter Jüngling mehr. Dieser Mann hat nun — ein Haus; ein wichtiger Umstand, der ihn nicht bloß von allen Umherstreifern und allzu Reiselustigen, sondern auch von allen Nichtern und sogenannten „Heuerleuten“ streng unterscheidet. In früheren Zeiten gab es deren nur wenige, und man darf mit Sicherheit annehmen, daß z. B. während der Regierung des großen Kurfürsten unter zehn bürgerlichen Hausvätern etwa acht ein eigenes Haus besaßen. Dieses Haus liebt aber der Besitzer mit Recht, und sei es ererbt oder erworben, so betrachtet er es als den Mittelpunkt seiner Geschäftigkeit. Zu diesem zieht ihn nicht bloß das Bedürfnis, sondern die Liebe und die Erinnerung an Freuden und Schmerzen, die er hier erlebte, so wie die Bedeutung des Heerdes, die wohl groß seyn muß, da wir ja den Heerd neben dem „Altar“ zu nennen pflegen. Je älter das Haus ist, je theurer wird es dem Besitzer und je reicher wird es an traulichen Erinnerungen: — ein Umstand der (— warum sollte ich es nicht anführen dürfen? —) wahrscheinlich auch dem gutmüthig tröstlichen Studentenausdruck „altes Haus“ die Entstehung gegeben hat.

Der schätzbare Hausmann ist aber auch ein geselliger Mensch, und da er wohl weiß, daß auch die ehrbarste und anmuthigste geistige Unterhaltung allein (wenn alle leibliche Speise dabei fehlt) nicht durchgreifend erfreuen kann, und die lieben Gäste, wie billig, verlangen auch etwas sichtbar Gutes und Solides zu genießen, so ist er bemüht, ihnen etwas Dächtiges vorzusetzen. Die Kost, welche er ihnen nunmehr bietet, ist durch die ganze Welt berühmt geworden, und in der That verdient auch die „Hausmannskost“